

Kultur

VOLKSFREUND.DE/KULTUR

Die Kunst der Provokation – Klaus Staeck stellt in Trier aus

Seine provokanten politischen Plakate haben ihn berühmt gemacht. Klaus Staeck gehört zu den am stärksten angefeindeten Künstlern des 20. Jahrhunderts. Nun stellt er in Trier aus.

VON EVA-MARIA REUTHER

TRIER „Demokratie erfordert Mitarbeit“, das ist für Klaus Staeck klar. An diesem Sommerabend ist der Künstler und Verleger aus Heidelberg zur Eröffnung seiner Ausstellung nach Trier in die Galerie Palais Walderdorff gekommen, wo ihn sein Publikum mit Spannung erwartet. Selbst der neue rheinland-pfälzische Bildungsminister Sven Teuber und der Trierer Kulturdezernent Markus Nöhl haben sich eingefunden.

Im Künstlergespräch mit Kuratorin Gabriele Lohberg erzählt Staeck aus seinem Leben – witzig, selbstironisch und mit jener messerscharfen Klarheit, die sich auch in seinem satirischen Werk veräußert. „Ich weiß, wovon sich die Kleinbürger fürchten und womit man sie erschreckt“, sagt der streitbare Sohn einer kleinbürgerlichen Familie. Dass er vor Gericht fast jedes Mal Recht bekam, betrachtet der Künstler, gegen den mehr als 40 Prozesse wegen seiner Kunst angestrengt wurden, weniger als persönlichen Triumph, sondern nüchtern als existenzsichernde Notwendigkeit. Dass man, wie Staeck erzählt, bei so viel Gegenwind schon mal die angehängenen Risiken auf ihre Sinnhaftigkeit hinterfragt, liegt auf der Hand.

Seit mehr als sechs Jahrzehnten arbeitet Klaus Staeck auf seine Weise aktiv an der Demokratie mit. Kunst und Politik treffen in seinem Werk aufeinander, stets kontrovers, manchmal explosiv. Seit jeher ist die Kunst für Staeck eine öffentliche Angelegenheit, ein Medium, sich politisch zu engagieren und sich einzumischen. Schon in den 1960er-Jahren organisierte der heute 87-Jährige seine erste Demonstration. Im selben Jahrzehnt war er Organisator einer Kunstaktion des gebürtigen Bulgaren Christo, bei der das Heidelberger Amerika-Haus verhüllt wurde.

Wer heute Staeck hört, denkt vor allem an jene rund 300 politischen



Klaus Staeck mit einem seiner Plakate, die derzeit in der Galerie Palais Walderdorff in Trier gezeigt werden.

FOTO: EVA-MARIA REUTHER

Plakate, mit denen sich der Künstler öffentlich zu Wort meldete, um seinen Zeitgenossen buchstäblich die Augen zu öffnen. Eine Auswahl dieser Plakate bildet auch das Zentrum der Trierer Ausstellung. „Klaus Staeck – Was der Allgemeinheit nützt“ heißt die Bilderschau im Rahmen des Begleitprogramms der aktuellen rheinland-pfälzischen Landesausstellung „Marc Aurel“. Den Titel, der den römischen Kaiser zitiert, könnte man allerdings leicht missverstehen, denn Klaus Staeck liefert im Unterschied zu Marc Aurel keine Handreichungen zur „Selbstverbesserung“ und schon gar keine Gebrauchsanweisung für die demokratische Praxis.

Staecks engagierte Kunst entspringt der Freiheit, und zwar jener philosophischen universellen Freiheit des Menschen, selbst über sein Leben und über sein Handeln zu entscheiden, die auch eine der Grundlagen der modernen Demokratie ist. Staeck ist ein Aufklärer, der – geradezu klassisch – mittels der Satire Zeitgeschehen und gesellschaftliche Verhältnisse aufs Korn nimmt.

Seine widerständige künstlerische Position wurzelt tief in seiner Biografie. „Ich musste mich früh für eine Haltung entscheiden“, hat er einmal in einem Interview gesagt.

In der Nähe von Dresden wurde er 1938 geboren. In der Industrieschaft von Bitterfeld wuchs er auf. Unmittelbar nach dem Abitur floh er 1956 aus der damaligen DDR nach Heidelberg. Künstler hatte der Sohn einer kleinbürgerlichen Familie schon immer werden wollen. Und um öffentliche Wahrnehmung ging es dem Mann, der sich früher in Interviews gern mal als „alter Sozi“ bezeichnete, bei seiner engagierten Kunst notwendigerweise auch. Erst einmal absolvierte Staeck allerdings ein Jura-Studium.

Schon 1965 gründete der junge künstlerisch aktive Anwalt seinen berühmten Heidelberger Produzentenverlag, die heutige Edition Staeck, die mit den wichtigsten gesellschaftskritischen Künstlern des 20. Jahrhunderts zusammenarbeitete. Zu den bedeutendsten gehörte Staecks Freund und Weggenosse Joseph Beuys. Ab 2005 bis 2015 war Staeck

Präsident der Berliner Akademie der Künste.

Die Trierer Ausstellung zeigt neben einer Auswahl der politischen Plakate aus der Zeit von 1972 bis 2020 Collagen sowie die Staeck-Edition „Flagge zeigen“. Dass viele der Plakate noch immer oder wieder hochaktuell sind, wird gleich beim ersten Rundgang klar. Es geht um Umwelt, Freiheit, Sicherheit, Fremdenfeindlichkeit und mehr. „Der nächste Weltkrieg ist mit Sicherheit der letzte“ ist da unter einem Atompilz zu lesen. Ein anderes Plakat gibt zu bedenken: „Stell dir vor – Du musst flüchten und siehst überall Ausländer raus“. Manche Plakate haben inzwischen ikonischen Status, so wie jenes Porträt von Dürers Mutter als alter Frau, mit der Frage: „Würden Sie dieser Frau ein Zimmer vermieten?“ Oder das berühmte Plakat für eine Heidelberger Studentenzeitung mit der fehlerhaften Aufschrift „Ein Volk, das solche Boxer, Fussballer, Tennisspieler und Rennfahrer hat, kann auf seine Universitäten verzichten“.

Die Zeit sei hochpolitisch, bestä-

tigt Staeck im Gespräch. Weshalb die Bildende Kunst heute dennoch so zahlreich geworden sei? Widerständige politische Kunst sei notwendig, sagt der mehrfache Documenta-Teilnehmer. Aber sie sei auch international immer nur die Sache einzelner Künstler gewesen. „Nur wenige haben sich politisch engagiert und eingemischt“, sagt Staeck. Er selbst hat es jedenfalls getan, nicht nur mit seinen Plakaten. Jenen Denkmälern, die dazu auffordern, selbst zu denken. In Trier sind Staecks Besuch und seine Kunst in diesem Sinn ein Appell, Demokratie und Freiheit zu wagen, trotz der Risiken und Zumutungen, die Freiheit nun mal bedeutet. Das Trierer Resümee des Künstlers bleibt im Übrigen tröstlich. „Ich finde, dass wir weiterhin eine gut funktionierende Demokratie haben.“

Die Ausstellung „Klaus Staeck – Was der Allgemeinheit nützt“ in der Galerie Palais Walderdorff läuft bis 2. August. Öffnungszeiten: donnerstags, 17 bis 20 Uhr, freitag, 15 bis 18 Uhr, samstags, 13 bis 16 Uhr. Info: www.gb-kunst.de

John Lennon und Yoko Ono neu entdeckt

BERLIN (dpa) Eine neue Dokumentation über John Lennon und Yoko Ono nähert sich dem berühmten Liebespaar auf ungewöhnliche Weise. Der Film „One To One: John & Yoko“ erzählt von der Zeit Anfang der 1970er-Jahre, als die beiden in einer kleinen Wohnung im New Yorker Greenwich Village lebten. Es geht vor allem um das politische Engagement des Künstler-Paares.

„One To One: John & Yoko“ ist ein Film, der deutlich macht, welche Umstände den Aktivismus des Paares prägten. Das umfassende Original-Material, das Regisseur Kevin Macdonald dafür verwendet hat, macht den Film, der in Venedig Premiere feierte, besonders sehenswert.

Statt auf Interviews mit Zeitgenossen zu setzen, zeigt die Doku Konzertaufnahmen aus der Zeit und spielt private Telefonmitschnitte und Videoaufnahmen ab. Einiges davon ist zum ersten Mal zu sehen oder zu hören. Selbst die inzwischen 92-jährige Ono habe Telefonate, die Lennon damals aufnahm, nun zum ersten Mal gehört, erzählte der Produzent Peter Worsley.

Im Mittelpunkt steht ein Benefizkonzert, das Lennon und Ono 1972 im New Yorker Madison Square Garden spielten. Sean Ono Lennon, der 49-jährige Sohn des Paares, hat die Musik für den Film neu abgemischt. Fans kommen in den Genuss von langen Konzertaufnahmen mit berühmten Songs des Ex-Beatles, etwa „Imagine“ oder „Power to the People“.

„Schon sehr früh habe ich beschlossen, dass ich nicht versuchen werde, alten Männern auf dem Sterbebett hinterherzulaufen, um ihre letzte John-Lennon-Anekdote zu entlocken“, sagte Macdonald.

Stattdessen macht er anhand von alten Fernsehbildern die damalige Zeit lebendig – geprägt von Vietnamkrieg, FBI-Überwachung und breiten Protest-Bewegungen. Als Schreckgespenst kommt immer wieder der damalige US-Präsident Richard Nixon vor. Lennon und Ono schlossen sich mit anderen Aktivisten zusammen, organisierten Proteste und Benefizaktionen.

Für den Film wurde die Zweizimmer-Wohnung, in der Lennon und Ono 18 Monate bis Anfang 1973 lebten, detailgetreu nachgebaut – bis hin zu einem Kissenbezug mit den „Peanuts“-Comicfiguren.

Produktion dieser Seite: Ulrike Löhnerz

Weniger Geld, mehr Gäste: Bibliotheken unter Druck

Bibliotheken verleihen heutzutage weit mehr als Bücher. Das Interesse ist riesig – doch die Einrichtungen haben zu kämpfen.

BREMEN/BERLIN (dpa) Immer mehr Besucherinnen und Besucher, aber immer weniger Geld: Die öffentlichen Bibliotheken in Deutschland müssen zunehmend Abstriche machen. „Das geht natürlich auch zulasten der Angebote“, sagte eine Sprecherin des Deutschen Bibliotheksverbands. „Das Budget für den Medienbestand schrumpft.“ Über die Herausforderungen und Perspektiven der Bibliotheken werden 3000 Fachleute bis Freitag auf dem 9. Bibliothekskongress in Bremen diskutieren.

Bei vielen Bibliotheken wird gespart. Nach einer Umfrage des Verbands war im vergangenen Jahr fast ein Drittel der öffentlichen Bibliotheken in Deutschland von Sparmaßnahmen betroffen. Nahezu jede fünfte Einrichtung musste demnach ihr

Budget um mindestens zehn Prozent kürzen. „Seit Jahren beobachten wir stagnierende Bibliotheksbudgets und auch für 2025 deutet sich aufgrund der angespannten Haushaltslage der Kommunen eine Fortsetzung dieses Trends an“, befürchtet die Verbandssprecherin.

Selbst wenn keine Gelder gestrichen werden, müssen die Bibliotheken nach Angaben des Verbands ihr Angebot einschränken. Denn Personal, aber auch Bücher, Zeitschriften und digitale Angebote werden teuer. Rund 110 Millionen Besucherinnen und Besucher

Dabei ist die Nachfrage so hoch wie lange nicht mehr. „Öffentliche Bibliotheken werden immer stärker frequentiert“, sagte die Sprecherin des Verbands. „Alleine in 2024 konnten die öffentlichen Bibliotheken



Lesen? Ja, gerne. Aber viele Bücher Bibliotheken bieten heute schon mehr als Bücher. Neben Büchern und Zeitschriften werden unter anderem Werkzeuge, Musikinstrumente oder Sportgeräte verliehen. FOTO: ROBERT MICHAEL/DPA

acht Millionen mehr Besuche verzeichnen als noch in 2023.“ Rund 110 Millionen Menschen nutzten im vergangenen Jahr die Bibliotheken.

„Vor allem viele Jugendliche und ältere Menschen treffen sich in öffentlichen Bibliotheken, um dort gemeinsam zu lernen, sich zu informieren oder auszutauschen“, berichtet die Sprecherin. Viele Familien kämen am Wochenende, um gemeinsam zu lesen und Medien auszuleihen. Mehr Ausleihen seit der Pandemie. „Seit Corona wachsen die Ausleihzahlen in den öffentlichen Bibliotheken“, teilte der Verband weiter mit. Im vergangenen Jahr wurden demnach 270 Millionen Medien für eine Weile mit nach Hause genommen – das sind sechs Millionen Medien mehr als noch im Vorjahr.

Ob das mit der finanziellen Situ-

ation der Menschen zu tun habe, sei schwer zu sagen. „Fakt ist, dass Bibliotheken von Menschen aller Einkommensgruppen und sozialen Schichten besucht werden, die dort Medien leihen, ihre Tageszeitungen lesen oder an kostenlosen Veranstaltungen oder Beratungen teilnehmen.“

Die Bibliotheken profitieren vom steigenden Bewusstsein für Umwelt und Nachhaltigkeit. Neben Büchern und Zeitschriften werden Werkzeuge, Musikinstrumente oder Sportgeräte ausgeliehen. „Und auch Saatgut wird in vielen Bibliotheken verliehen: Im Frühjahr kann man sich in vielen Bibliotheken Samen ausleihen und bringt dann von dem neu gewonnenen Saatgut wieder zurück in die Bibliothek“, sagte die Verbandssprecherin.